

Arbogast Schmitt: *Denken und Sein bei Platon und Descartes. Kritische Anmerkungen zur ‚Überwindung‘ der antiken Seinsphilosophie durch die moderne Philosophie des Subjekts (Studien zu Literatur und Erkenntnis, hrsg. von J. Küpper u. a., Bd. 1). Heidelberg 2011, 184 S., EUR 25,- (ISBN 978-3-8253-5824-2).*

Der emeritierte Marburger Gräzist ARBOGAST SCHMITT (S.), nunmehr als Honorarprofessor an der Freien Universität Berlin lehrend, führt mit seinem neuen Buch „Denken und Sein bei Platon und Descartes. Kritische Anmerkungen zur ‚Überwindung‘ der antiken Seinsphilosophie durch die moderne Philosophie des Subjekts“ seine intensive Beschäftigung (Arbogast Schmitt, zur Erkenntnistheorie bei Platon und Descartes, Antike und Abendland 35, 54-82; ders., Die Moderne und Platon. Zwei Grundformen europäischer Rationalität, Stuttgart, Weimar²2008) zu diesem Thema weiter und vertieft diese umfassend. Im Wesentlichen gliedert sich das Werk in drei große Blöcke: I. „Kann man Platon und Descartes vergleichen?“ (1-29). II. „Descartes und der Weg vom Denken zum Sein (*cogito ergo sum*)“ (31-90). III. „Platon: Sein als Erkenntniskriterium“ (91-151). Es folgen Ausführungen IV. „Zum Verhältnis von Sein und Denken bei Platon“ (153-158) und eine Zusammenfassung und ein Ausblick (V. „Rekapitulation und Ausblick“, 159-169). Beschlossen wird der Band von einem umfangreichen Literaturverzeichnis (171-184).

Im Vorwort (IX–XII) finden sich Hinweise zu den die Untersuchung leitenden methodischen Grundsätzen und den zentralen Intentionen. S.s Zugriff ist historisch-philologisch in dem Sinne, dass er den Sinn der vergangenen Texte präzise zu ermitteln sucht, und S. hält eine solche an der Sache orientierte Auseinandersetzung mit Vergangenen für möglich, ja für geboten. Dementsprechend kann das Vorgehen auf der anderen Seite insofern nicht historisch sein, als das sogenannte historische Denken vergangenen Positionen häufig keine Relevanz mehr für die eigene Gegenwart zu attestieren vermag. Keineswegs indes sei eine „Wiederherstellung historischer Bedingungen aus dem Athen des 5. und 4. Jahrhunderts“ (X) intendiert, Ziel sei vielmehr, den Begriff des Denkens selbst herauszuarbeiten, wie er von PLATON und

ARISTOTELES entwickelt worden sei. Im Kontrast zu diesem, wie S. betont, elastischen Rationalitätsverständnis möchte die Studie zudem einen weiteren Beitrag leisten zu der Problematik der Gleichsetzung von Denken und Bewusstsein durch DESCARTES, was einen Vergleich zwischen Platon und Descartes unumgänglich macht.

In Anbetracht des Befundes, dass die Neuzeit und Moderne der Antike vielleicht mit Bewunderung begegnet angesichts etwa der unterstellten, naiven Einheit von Denken und Sein, von Wahrnehmungsgegenstand und Erscheinungsbild, des Einzelnen und der Gemeinschaft und dgl., bedarf ein solcher Vergleich einer ausführlichen und überzeugenden Begründung, die im Kapitel I („Kann man Platon und Descartes vergleichen?“) gegeben wird, das zugleich die zentralen Thesen des Buches enthält und die Grundlagen für die sich anschließenden, vertiefenden Kapitel legt.

Was die viel bemühte Wende des Denkens auf sich selbst betrifft, also eine Wende von einem vorgeblich auf die äußeren Dinge gerichteten auf ein nach innen hin gewendetes und somit (im Sinne der Neuzeit und Moderne) erst kritisches Denken, so ist die Hauptthese des Buches, dass die (platonisch-aristotelisch geprägte) Antike durchaus in radikaler Form „nach der letzten Voraussetzung des Erkennens selbst“ (3) gefragt habe, dabei allerdings aus sachlichen Gründen zu anderen Lösungsansätzen gelangt sei. S. spürt dieser Problemstellung akribisch und subtil argumentierend nach und deckt dabei insbesondere auch auf, dass viele der Positionen Descartes' in Abhängigkeit zu aus der Antike sich herleitenden Traditionslinien stammen, wobei Descartes immer auch mehr oder weniger unvermerkt Verschiebungen in der Argumentation vorgenommen habe.

S. analysiert dazu Konzepte, Begriffe und Problemfelder wie das „Konzept einer ‚*communis mathematica scientia*‘“, die Begriffe „konfus“ und „distinkt“ oder „Analysis“ und „Synthesis“, die Ermittlung des einfachen Seins einer Sache“ (12), den unterschiedlichen Substanzbegriff bei Platon und Descartes – um nur einiges zu nennen. Ergebnis ist u. a., dass „er [Descartes] zum Kriterium der Sicherheit der Erkenntnis allein die Evidenz im Bewusstsein macht“ (21), woran S. aus platonisch-aristotelischer Sicht im Anschluss Kritik

übt (Kap. II und III): Die scheinbar von Descartes aufgewiesene Unhintergebarkeit des „Ich denke“ resultiere nicht unerheblich aus einer nicht sachangemessenen Vertauschung von Beweistheorie und Beweispraxis. Descartes orientiere sich implizit am Widerspruchsaxiom bzw. an der Hypothese des Eidos. Dies setzt S. mit gutem Grund dem „Ich denke“ Descartes' entgegen (Existenzbeweis). Die Hypothese des Eidos (vgl. dazu bes. die S. 110ff. – und hier ist eigene Lektüre erforderlich.) ist ihrerseits noch voraussetzungsreich, insofern sie die Orientierung am „Einen“ voraussetzt (worauf ich hier nicht eingehen kann, zumindest aber auf NICOLAUS VON KUES, *de coniecturis* verweise – „*fundamentum inconcussum*“). Ohne diese Bezugnahme noch zu thematisieren, dominiert im expliziten Argument bei Descartes das Kriterium der Deutlichkeit im Bewusstsein.

Während Descartes den Zugang zur Welt in Anbetracht der Bewusstseinsphilosophie lediglich über einen gütigen Gott zu retten vermag, finden Platon und Aristoteles – wie S. zeigt – einen direkten Weg dazu, indem sie nach dem fragen, was einen bestimmten Gegenstand zu diesem Gegenstand mache, eine bestimmte Sache zu dieser Sache. Im Gegensatz zur Neuzeit und Moderne sei dies nicht eine möglichst vollständige Repräsentation der Vorstellungsmerkmale (die ohnehin nicht möglich ist, wie in der Moderne selbst empfunden), sondern – aristotelisch gesprochen – das Ergon des Gegenstandes, der Sache, was man mit „Funktion“ wiedergeben könnte, vielleicht aber – wenigstens etwas angemessener – mit der Verbindung: „Das Ergon ist das, was etwas spezifisch leistet.“ Dieses Ergon kann demzufolge nichts Gegenständliches sein, sondern lediglich etwas rational Begreifbares. Zusammenfassend versuche ich zu formulieren, dass Platons und Aristoteles' Intention, einen Sachbeweis (Orientierung an dem, was eine Sache zu dieser Sache macht) zu führen sich dem der Neuzeit und Moderne im Sinne Descartes' u. a., nämlich einen Existenzbeweis (Orientierung am wohlbestimmten Einzelgegenstand) zu führen, als überlegen erweist.

Die Rezension kann nicht im Ansatz die Leistung des Autors einfangen, jede Seite hätte in Anbetracht der Fülle an Einsichten eigene Bemerkungen verdient. S.s Buch über Platon und Des-

cartes (und damit über das Verhältnis von Antike zur Neuzeit und Moderne und die Legitimität der Neuzeit und Moderne) setzt Maßstäbe, an denen die künftige Platon- und Descartesforschung nicht vorbeikommt. Das Bild einer kindlich-naiven Antike darf endgültig als überholt gelten. Platon und Aristoteles bieten in überzeugenden Konzepten eine sich selbst vergewissernde Wendung des Denkens auf sich selbst.

BURKARD CHWALEK, Bingen

Klaus Bartels: Jahrtausendworte in die Gegenwart gesprochen, ausgewählt, übersetzt und vorgestellt von K. B. Darmstadt/Mainz: Philipp von Zabern 2011. 199 S. EUR 19,90 (ISBN 978-3-8053-4369-5).

Das Buch wurde im FORUM CLASSICUM zwar schon mehrmals erwähnt (vgl. FC 3/2011, S. 193; 4/2011, S. 334, und 1/2012, S.40), aber noch nicht gebührend vorgestellt. Der Autor ist unsern Lesern durch manchen Beitrag in dieser Zeitschrift (zuletzt in FC 3/2011 und jetzt im vorliegenden Heft) und den Teilnehmern an den Kongressen des DAV auch als Referent gut bekannt. Weit verbreitet, immer wieder und inzwischen bereits in 13. Auflage erschienen ist seine Sammlung „*Veni vidi vici*. Geflügelte Worte aus dem Griechischen und Lateinischen“. Das vorliegende Buch bietet zwar auch Zitate, doch geht es hier nicht nur um Angabe der Fundstellen und knappe Übersetzungen, sondern um etwas längere Texte, Kernstellen aus der antiken Literatur. Diese werden in der Regel in Übersetzung (nur manchmal ist ein lateinisches oder griechisches Zitat vorangestellt) und mit Interpretation geboten und liefern somit selbst den Nachweis ihrer erstaunlich zeitübergreifenden Aktualität. Insofern ist der Titel berechtigt: „Jahrtausendworte in die Gegenwart gesprochen“.

KLAUS BARTELS ist u. a. Autor jahrzehntelang laufender Rubriken in der „Neuen Zürcher Zeitung“ und stellt auch auf diesem Wege immer wieder aktuelle Verbindungen zwischen der Antike (insbesondere ihrem Wortschatz) und dem gegenwärtigen kulturellen und politischen Leben her. Für seine zahlreichen Kolumnen, seine Inschriftensammlung „Roms sprechende Steine“ und die erwähnte Sammlung geflügelter Worte wurde er 2004 mit dem Jahrespreis der „Stiftung für Abendländische Ethik und Kultur“ ausgezeichnet.